

mer und unter keinen Umständen zur Disposition gestellt werden?

Gründel: Selbstverständlich darf unschuldiges menschliches Leben nicht getötet werden. Wer allerdings ein solches Tötungsverbot rein deontologisch vertritt, für den kann es keinerlei Ausnahme von dieser Regel geben. Leider wird gerade von fundamentalistischen Kreisen schon jedes Abwägen selbst im extremsten Fall als utilitaristische Moral denunziert. Dies erschwert eine sachgemäße Diskussion zur Euthanasie, erst recht, wenn Teleologen unterstellt wird, sie träten eben doch nicht mehr für einen absoluten Lebensschutz ein, sondern bereiteten den Weg für eine aktive Euthanasie vor.

„Ich pflichte Kardinal Ratzinger bei“

HK: Aber es gibt Übergänge von passiver Sterbehilfe zu aktiver Euthanasie, denen durch Abwägung nur schwer beizukommen ist ...

Gründel: Selbst wenn es Grenzfälle geben mag, bei denen nicht mehr klar zwischen aktiver und passiver Euthanasie unterschieden werden kann und bei denen sich eine konkrete Entscheidung wie eine Ausnahme vom Tötungsverbot ausnimmt, so läßt sich dies doch nicht rechtlich festschreiben. Darum ist auch eine Änderung des § 216 StGB nicht zu befürworten. Allerdings habe ich ja schon oben angedeutet, daß – wenn man bei einem teleologischen Ansatz der Ethik auch die Folgen bedenkt – in ganz bestimmten Grenzfällen (wo zwei Leben gefährdet sind) der Grundsatz des Tötungsverbots unschuldigen Lebens eine Ausnahme erfährt.

HK: Kardinal Ratzinger hat vor einiger Zeit in einem KNA-Interview (28. 7. 89) gesagt, „der Angriff auf die Euthanasie“ zeige, daß das christliche Bewußtsein für die Dringlichkeit dieser Frage, die immer akuter werde, noch nicht genügend geweckt sei. Und die Todesfrage und die Frage, was menschliches Sterben wirklich heiße, die in un-

serer Zeit auch in der Kirche zusehends verdrängt worden sei, müßten wieder „mit großem Ernst aufgenommen werden“. Beurteilen Sie Bewußtseinslage und Dringlichkeit der Frage ähnlich?

Gründel: Ich pflichte Kardinal Ratzinger voll bei, daß das christliche Bewußtsein für die Dringlichkeit der Frage der Sterbehilfe noch stärker als bisher geweckt werden muß und daß diese Diskussion angesichts der zunehmenden technischen Möglichkeiten einer Lebensverlängerung nicht mit Schlagworten, sondern differenziert und mit guten Begründungen geführt werden sollte. Dies gilt auch für die kirchlichen Stellungnahmen. Allerdings bleibt zu bedenken: In unserer pluralen Gesellschaft werden sich strafrechtliche Regelungen bisweilen nur mit einem Minimum gemeinsamen ethischen Bewußtseins begnügen müssen. Wir Christen sollten nicht von gesellschaftlichen Gesetzen her „Heil“ erwarten, sondern uns für ein verschärftes sittliches Verantwortungsbewußtsein und für eine Hochachtung vor jedem menschlichen Leben einsetzen.

HK: Aber verfügen wir angesichts der neu auf uns zukommenden Debatten über den Lebensschutz und das rechte Sterben auch über die rechte Auseinandersetzungsbereitschaft? Wenn es so ist, daß selbst horrende Positionen Beachtung finden, weil sie in der Bevölkerung auf eine gewisse Virulenz des Fragens und Verhaltens treffen, bedarf es dann nicht schärferer Argumentation?

Gründel: Ich zweifle, ob – gerade bei radikalen Verfechtern eines Lebensschutzes – noch eine echte Dialogbereitschaft zur Auseinandersetzung mit problematischen Thesen vorhanden ist. Dies aber macht gerade Christen unglaubwürdig. Wir haben hinreichend Argumente, um uns in einer überzeugenden Weise auch den fragwürdigen Thesen eines Peter Singer hinsichtlich der Früheuthanasie zu stellen. Damit würde für den Schutz menschlichen Lebens wie auch für die Glaubwürdigkeit der Christen sicherlich mehr erreicht als durch Protestkundgebungen und durch eine Blockierung der gesamten Diskussion.

„Seltsame Schicksale können Worte haben“

Die Rede Václav Havels zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels

Der diesjährige Friedenspreis des Deutschen Buchhandels wurde dem tschechischen Schriftsteller und Bürgerrechtler Václav Havel verliehen. Havel, in den letzten Jahren aus verschiedenen Anlässen immer wieder verhaftet und zeitweise im Gefängnis, konnte den Preis in Frankfurt nicht selbst entgegennehmen. Die Regierung der ČSSR hatte Havel die Ausreise verweigert. Havel verfaßte jedoch unter dem Titel „Ein Wort über das Wort“ eine intellektuell, literarisch und politisch gleichermaßen bemerkenswerte Rede, die wäh-

rend des Festaktes in der Frankfurter Paulskirche im Auftrag Havels von dem Schauspieler Maximilian Schell verlesen wurde. Mit Genehmigung des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels geben wir hier den Wortlaut wieder:

Der Preis, mit dem ich heute geehrt werde, heißt „Friedenspreis“ und wurde mir von Buchhändlern verliehen, also von Leuten, die sich der Verbreitung des Wortes widmen. Das berechtigt mich wohl dazu, hier einmal nachzu-

denken über den geheimnisvollen Zusammenhang zwischen dem Wort und dem Frieden und überhaupt über die geheimnisvolle Macht des Wortes in der menschlichen Geschichte.

Am Anfang war das Wort, heißt es auf der ersten Seite eines der wichtigsten Bücher, die wir kennen. In diesem Buche bedeutet es, daß die Quelle aller Schöpfung das Wort Gottes ist. Gilt das nicht aber, im übertragenen Sinne, auch von allem menschlichen Tun? Ist es nicht auch in unserem Falle das Wort, das die eigentliche Quelle dessen ist, was wir sind, ja sogar die eigentliche Grundlage dieser Seinsweise im All, die wir Mensch nennen? Der Geist, die menschliche Seele, unser Sich-selbstbewußt-Sein, die Fähigkeit, zu verallgemeinern und in Begriffen zu denken, die Welt als Welt zu begreifen (und nicht nur als etwas, das uns umgibt), und schließlich unsere Fähigkeit zu wissen, daß wir sterben, und trotzdem zu leben – ist dies alles nicht mittelbar oder unmittelbar auch durch das Wort geschaffen?

„An die Macht des Wortes glauben wir mit Recht“

Wenn das Wort Gottes der Quell all seiner Schöpfung ist, dann ist der Teil dieser Schöpfung, den das Menschengeschlecht darstellt, er selbst nur aufgrund eines anderen Wunders Gottes, nämlich des Wunders des menschlichen Wortes. Und wenn dieses Wunder der Schlüssel zur Geschichte des Menschen ist, dann ist es zugleich auch der Schlüssel zur Geschichte der Gesellschaft, ja, vielleicht ist es das erste nur, weil es das zweite ist; wäre nämlich das Wort nicht eine Art der Kommunikation zwischen zwei oder mehreren menschlichen „Ich“, dann würde es wohl überhaupt nicht.

Das alles wissen wir eigentlich irgendwie schon immer oder ahnen es zumindest; das Gefühl der besonderen Bedeutung und des besonderen Gewichtes des Wortes ist offenbar seit jeher im Bewußtsein der Menschheit gegenwärtig.

Doch das ist nicht alles: Aufgrund des Wunders des Wortes wissen wir wohl besser als andere Lebewesen, daß wir in Wirklichkeit sehr wenig wissen, daß es ein „Geheimnis“ gibt – und indem wir zugleich die für uns fast konstituierende Macht des Wortes spüren, versuchen wir seit Menschengedenken das anzusprechen, was uns durch dieses Geheimnis verhüllt ist, und dieses durch unser Wort zu beeinflussen. Als Gläubige beten wir zu Gott, als Magier berufen oder verfluchen wir die Geister und versuchen so, mit unserem Wort in die natürlichen oder menschlichen Geschehnisse einzugreifen, als Angehörige der neuzeitlichen Zivilisation – ob nun gläubig oder nicht – setzen wir unsere Worte zu wissenschaftlichen Theorien und politischen Ideologien zusammen, mit denen wir – hier mit und dort ohne Erfolg – dem geheimnisvollen Lauf der Welt entgegentreten, mit denen wir – hier mit und dort ohne Erfolg – diesen Lauf beeinflussen.

Das heißt: Ob wir uns das nun bewußtmachen oder nicht,

wie immer wir uns das auch erklären, eines scheint offensichtlich zu sein: An die weltbewegende Macht des Wortes glauben wir seit jeher – und in gewissem Sinne mit Recht.

Warum sage ich „mit Recht“?

Ist denn wirklich das menschliche Wort so mächtig, daß es die Welt ändern und die Geschichte beeinflussen kann? Und wenn es je so mächtig war, gilt das auch noch heute? Sie leben in einem Land, in dem es eine große Freiheit des Wortes gibt. Diese Freiheit kann jeder zu allem möglichen nutzen, ohne daß die übrigen das unausweichlich beachten oder sich gar damit befassen müßten. Es mag Ihnen daher scheinen, daß die Bedeutung des Wortes von mir einfach deshalb überschätzt wird, weil ich in einem Land lebe, wo für das Wort immer noch ins Gefängnis geworfen wird.

Ja, ich lebe in einem Land, wo das Gewicht und die radioaktive Strahlung des Wortes tagtäglich von den Sanktionen bestätigt werden, die das freie Wort auf sich zieht. Kürzlich hat sich die ganze Welt das zweihundertjährige Jubiläum der großen Französischen Revolution in Erinnerung gerufen, und damit mußten wir uns auch an die berühmte Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte erinnern, eine Erklärung, in der gesagt wird, daß jeder Bürger das Recht hat, eine Druckerei zu besitzen. In denselben Tagen, also zweihundert Jahre nach dieser Deklaration, wurde mein Freund František Stárek zu zweieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt, weil er die unabhängige Kulturzeitschrift „Vokno“ herausgegeben hat – aber nicht etwa in einer privaten Druckerei, sondern auf einem quietschenden, vorsintflutlichen Vervielfältigungsapparat! Kurz vorher war mein Freund Ivan Jirous zu sechzehn Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil er auf einer Schreibmaschine nur das herausgeschrien hatte, was jeder weiß: daß es in unserem Land viele Justizmorde gegeben hat und daß auch heute ein unrechtmäßig ins Gefängnis geworfener Mensch im Gefängnis zu Tode gequält werden kann. Mein Freund Petr Cibulka ist im Gefängnis, weil er im Samizdat, im Selbstverlag, herausgegebene Texte und Aufnahmen von nonkonformistischen Sängern und Musikgruppen verbreitet hat. Ja, das alles ist Wahrheit. Ich lebe wirklich in einem Land, in dem ein Schriftstellerkongreß oder eine dort gehaltene Rede das System erschüttern kann. Können Sie sich etwas Ähnliches in der Bundesrepublik Deutschland vorstellen? Ja, ich lebe in einem Land, das vor einundzwanzig Jahren erschüttert wurde von einem Text meines Freundes Ludvík Václík, den er – als ob er meine Ausführungen über die Macht des Wortes bestätigen wollte – „Zweitausend Worte“ nannte; dieser Text diente unter anderem als einer der Gründe für den nächtlichen Überfall unseres Landes durch fünf ausländische Armeen. Und es ist überhaupt kein Zufall, daß in dem Augenblick, in dem ich dieses hier schreibe, das hiesige Regime erschüttert wird von einer Seite Text – wiederum wie eine Illustration dessen, was ich hier sage – unter der einfachen Überschrift „Einige Sätze“. Ja, ich lebe wirklich in einem System, wo das Wort alle Machtapparate erschüttern kann, wo das

Wort stärker sein kann als zehn Divisionen, wo das wahrhaftige Wort Solschenizyns als etwas so Gefährliches empfunden wurde, daß es notwendig war, seinen Autor mit Gewalt in ein Flugzeug zu setzen und auszufliegen. Ja, ich lebe dort, wo das Wort Solidarität imstande war, einen ganzen Machtblock zu erschüttern.

„Ein Symbol der rätselhaften Vieldeutigkeit“

Das alles ist wahr, es ist darüber schon viel geschrieben worden, und an dieser Stelle hat mein großer Vorgänger Lev Kopelev schon darüber gesprochen.

Mir allerdings geht es ein wenig um etwas anderes. Ich will nicht nur von dem unglaublichen Gewicht sprechen, welches das freie Wort in totalitären Verhältnissen gewinnt, ich will die geheime Macht des Wortes nicht nur dadurch illustrieren, daß es Länder gibt, in denen einige Worte mehr wiegen können als ein ganzer Zug voll Dynamit.

Ich möchte allgemeiner sprechen und mein Thema in seinen weiteren und widersprüchlicheren Zusammenhängen betrachten.

Wir leben in einer Welt, in der es möglich ist, daß ein Mächtiger aus einem ganz anderen Land auf einen Bürger Großbritanniens öffentlich und schamlos den Todespfeil richtet, nur weil der Betreffende ein bestimmtes Buch geschrieben hat. Der mächtige Mann tat dies angeblich im Namen von Milliarden seiner Mitgläubigen. Doch nicht nur das: In dieser Welt ist es möglich, daß ein gewisser – hoffen wir, nur ein kleiner – Teil dieser Milliarden sich mit dem erlassenen Urteil identifiziert.

Was ist das? Was bedeutet das? Ist das nur ein frostiger Hauch von Fanatismus, der seltsam auflebt zu Zeiten von Helsinki-Konferenzen, seltsam belebt von den ziemlich niederschmetternden Folgen der ziemlich niederschmetternden Expansion des Europäertums in Welten, die die Einfuhr einer fremden Zivilisation ursprünglich gar nicht wollten und denen schließlich diese zweideutige Einfuhr Hunderte von Milliarden und niemals zurückzuzahlende Schulden verursachte?

Sicher, es ist dies alles, selbstverständlich. Doch es ist auch mehr: Es ist ein Symbol. Ein Symbol der rätselhaften Vieldeutigkeit, die jene große Macht des Wortes hat.

Ja, die Macht des Wortes ist nicht eindeutig und durchsichtig. Es ist nicht nur die befreiende Macht des Wortes von Walesa oder die warnende Macht des Wortes von Sacharow, es ist nicht nur die Macht des – offenbar unsinnig ausgelegten – Buches von Rushdie.

Neben dem Wort Rushdies gibt es hier nämlich auch die Macht des Wortes von Chomeini. Neben dem Wort, das die Gesellschaft durch seine Freiheit und Wahrhaftigkeit elektrisiert, gibt es auch das hypnotisierende, trügerische, fanatisierende, rasende, betrügende, gefährliche, todbringende Wort. Das Wort – ein Pfeil.

Ich glaube nicht, daß ich gerade Ihnen ausführlich die schwarze Magie des Wortes erläutern muß, weil Sie am eigenen Leib vor verhältnismäßig kurzer Zeit erlebt haben,

zu welchen unaussprechlichen geschichtlichen Schrecken unter einer bestimmten politischen und sozialen Konstellation das hypnotisch-verzaubernde und zugleich unwirklich-wahnsinnige Wort eines durchschnittlichen Kleinbürgers führen kann. Ich begreife zwar nicht, womit er einen Teil Ihrer Väter und Mütter in Bann schlagen konnte, doch zugleich begreife ich, daß es etwas sehr Suggestives und sehr Hinterhältiges sein mußte, wenn es fähig war, sei es auch nur für eine kurze Zeit, auch jenen großen Geist in Bann zu schlagen, der den Worten „Sein“, „Da-Sein“ und „Existenz“ einen so neuen und durchdringenden Sinn gab.

Was ich sagen will: Das Wort ist eine geheimnisvolle, vieldeutige, ambivalente, verräterische Erscheinung. Es kann ein Lichtstrahl im Reich der Finsternis sein, wie einst Belinskij das „Gewitter“ von Ostrovskij genannt hat, doch es kann auch ein todbringender Pfeil sein. Und was das Schlimmste ist: Es kann eine Weile dies und eine Weile jenes sein, es kann sogar beides gleichzeitig sein!

Wie eigentlich war das Wort Lenins? Befreiend oder im Gegenteil trügerisch, gefährlich und schließlich verklärend? Diejenigen, die sich für die Geschichte des Kommunismus interessieren, streiten bis heute leidenschaftlich darum und werden dies offenbar noch lange tun. Persönlich ist mir an seinem Wort hauptsächlich aufgefallen, daß es immerzu wütend war.

Wie eigentlich war das Wort von Marx? Hat es Licht auf eine ganze verborgene Ebene gesellschaftlicher Mechanismen geworfen, oder war es nur der Urkeim aller späteren, schrecklichen Gulags? Ich weiß es nicht, am ehesten beides wohl zugleich.

Und was ist mit dem Wort Freuds? Hat es den geheimen Kosmos der menschlichen Seele offengelegt, oder war es nur der Keim der Illusion, mit der sich heute die Hälfte der Vereinigten Staaten von Amerika betäubt, daß man nämlich das, was einen quält, und seine Schuld loswerden kann, indem man deren Last in die Interpretation eines gut bezahlten Fachmannes legt?

Doch ich würde noch weiter gehen und noch provokativer fragen: Wie war eigentlich das Wort Christi? War es der Anfang der Geschichte der Erlösung und einer der machtvollsten kulturschaffenden Impulse in der Weltgeschichte – oder war es der geistige Urkeim der Kreuzzüge, Inquisitionen, der Ausrottung der amerikanischen Kulturen und schließlich der gesamten widersprüchlichen Expansion der weißen Rasse, die so viele Tragödien verursacht hat, einschließlich der, daß heute der größte Teil der menschlichen Welt in die traurige Kategorie einer angeblich erst „dritten Welt“ fällt? Ich möchte immer glauben, daß es wohl eher das erste ist, doch kann ich nicht zugleich die Bücherstöße ignorieren, die beweisen, daß auch in dem reinsten Frühchristentum schon unbewußt etwas codiert war, was auf dem Hintergrund von Tausenden von anderen Umständen, einschließlich der relativen Dauerhaftigkeit des menschlichen Charakters, in bestimmter Weise geistig den Raum für jene Schrecken öffnen konnte, von denen ich gesprochen habe.

Worte haben auch ihre Geschichte.

Es gab zum Beispiel Zeiten, in denen das Wort „Sozialismus“ für ganze Generationen Erniedrigter und Unterdrückter ein magnetisches Synonym für eine gerechtere Welt war, und für die Ideale, die mit diesem Wort ausgedrückt worden waren, wurden Menschen fähig, lange Jahre ihres Lebens zu opfern und vielleicht gar das Leben selbst. Ich weiß nicht, wie es sich in Ihrem Land verhält, doch in meiner Heimat ist aus demselben Wort – also aus dem Wort Sozialismus – schon längst ein ganz gewöhnlicher Gummiknüppel geworden, mit dem irgendwelche reich gewordenen und an nichts glaubenden Bürokraten alle ihre frei denkenden Mitbürger in den Rücken schlagen, wobei sie sie „Feinde des Sozialismus“ und „antisozialistische Kräfte“ nennen. Wirklich: In meinem Lande ist dieses Wort schon längst eine gottlose Beschwörung, der man am besten ausweicht, will man nicht verdächtigt werden. Ich war kürzlich auf einer ganz spontanen und von keinerlei Dissidenten organisierten Demonstration, auf der gegen den Ausverkauf der schönsten Teile Prags an irgendwelche australischen Millionäre protestiert wurde. Und als da ein Redner, der stürmisch gegen dieses Projekt auftrat, seinen Appell an die Regierung durch die Betonung dessen bestärken wollte, daß er für die Rettung seiner Heimat im Namen des Sozialismus kämpft, begann die versammelte Menge zu lachen. Nicht, weil sie gegen eine sozial gerechte Gesellschaftsordnung gewesen wäre, sondern einfach, weil sie ein Wort hörte, welches über lange Jahre hinweg und in allen möglichen und unmöglichen Zusammenhängen von einem Regime beschworen wurde, das nur imstande ist, die Menschen zu manipulieren und zu erniedrigen.

Seltsame Schicksale können Worte haben! Dieselbe Art frei denkender und tapferer Menschen kann einmal in den Kerker geworfen werden, weil irgendein Wort etwas für sie bedeutet, und zum zweiten, weil für sie dasselbe Wort nichts mehr bedeutet, denn vom Symbol für eine bessere Welt hat es sich zur sprachlichen Beschwörungsformel eines dümmlichen Diktators gewandelt.

„Wiederum nur eine Beschwörungsformel“

Kein Wort, kein Wort – zumindest in dem ein wenig metaphorischen Sinn, in welchem ich das Wort „Wort“ hier verwende – enthält nur das, was ihm das etymologische Wörterbuch zuschreibt. Jedes Wort enthält auch die Person, die es ausspricht, die Situation, in der sie es ausspricht, und den Grund, warum sie es ausspricht. Dasselbe Wort kann einmal große Hoffnung ausstrahlen, ein anderes Mal nur Todesstrahlen aussenden. Dasselbe Wort kann einmal wahrhaftig und ein anderes Mal lügnerrisch sein, einmal faszinierend und ein anderes Mal trügerisch, einmal kann es herrliche Perspektiven eröffnen und ein anderes Mal nur Gleise verlegen, die in ganze Archipele von Konzentrationslagern führen. Dasselbe Wort kann einmal ein Baustein des Friedens sein, und ein ande-

res Mal kann jeder einzelne seiner Laute vom Echo der Maschinengewehre dröhnen.

Gorbatschow will den Sozialismus durch die Einführung des Marktes und des freien Wortes retten, Li Peng rettet den Sozialismus durch Massaker an Studenten und Ceauşescu, indem er seine Nation mit Bulldozern einebnet. Was bedeutet das Wort Sozialismus eigentlich im Munde des einen und im Munde der anderen beiden? Was ist das für ein mysteriöses Ding, das hier auf so unterschiedliche Weise gerettet werden soll?

Ich habe die Französische Revolution erwähnt und die schöne Deklaration, die sie begleitete. Diese Deklaration hat ein Herr unterschrieben, der einer der ersten war, die im Namen dieses herrlichen, humanen Textes hingerichtet wurden. Und nach ihm waren es noch Hunderte, vielleicht Tausende. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit – was für herrliche Worte! Und wie fürchterlich kann das sein, was sie bedeuten: die Freiheit des aufgeknöpften Hemdes vor der Hinrichtung, die Gleichheit in der Geschwindigkeit, mit der die Guillotine auf den Nacken herunterfällt, Brüderlichkeit in einem verdächtigen Himmel, in dem das Höchste Wesen herrscht!

In der ganzen Welt ertönt heute das herrlich hoffnungsvolle Wort „Perestrojka“. Wir alle glauben, daß sich hinter diesem Wort eine Hoffnung für Europa und die ganze Welt verbirgt.

Und doch – ich gebe es zu – zittere ich hin und wieder vor Angst, dieses Wort könnte wieder nur eine neue Beschwörungsformel werden, es könnte sich schließlich wieder in den Gummiknüppel verwandeln, mit dem uns jemand schlägt. Ich denke jetzt nicht an meine Heimat, in der das Wort im Munde der Herrscher etwa die Bedeutung hat wie das Wort „unser Monarch“ im Munde von Josef Schweiß. Ich denke an etwas anderes: nämlich daran, daß auch jener tapfere Mann, der heute im Kreml sitzt, hin und wieder – und vielleicht nur aus Verzweiflung – die streikenden Arbeiter oder die sich aufbäumenden Nationen oder nationalen Minderheiten oder allzu ungewöhnliche Ansichten von Minderheiten beschuldigt, sie bedrohten die Perestrojka. Ich muß ihn verstehen, diese gigantische Aufgabe zu erfüllen, die er sich vorgenommen hat, ist unermesslich schwer, alles hängt am seidenen Faden, und fast alles kann eben diesen Faden zum Reißen bringen, und alle werden wir dann in den Abgrund stürzen. Und trotzdem sage ich mir: Sind nicht in diesem „neuen Denken“ bedenkliche Relikte des alten Denkens enthalten? Erklängt hier nicht das Echo uralter gedanklicher Stereotype und sprachlicher Machtrituale? Beginnt nicht das Wort Perestrojka hier und da dem Wort Sozialismus zu ähneln, vor allem, wenn es hin und wieder demselben Menschen um den Kopf geschlagen wird, der so lange und so ungerecht mit dem Wort Sozialismus geschlagen worden ist?

Ihr Land hat einen großen Beitrag zur modernen europäischen Geschichte geleistet: die erste Welle der Entspannung durch seine bekannte Ostpolitik.

Doch auch dieses Wort konnte so manches Mal ganz schön doppeldeutig sein. Es bedeutete selbstverständlich

den ersten Hoffnungsschimmer für ein Europa ohne kalten Krieg und ohne Eisernen Vorhang; zugleich aber – leider – bedeutete es nicht nur einmal auch den Verzicht auf Freiheit und damit auf eine grundlegende Voraussetzung jedes wirklichen Friedens: Ich erinnere mich immer noch, wie ich zu Beginn der siebziger Jahre einige meiner westdeutschen Freunde und Kollegen traf und die mir auswichen aus Furcht, daß sie durch einen wie auch immer gearteten Kontakt zu mir, den die hiesige Regierung nicht gerade liebte, eben diese Regierung überflüssigerweise provozieren und damit die zerbrechlichen Fundamente der aufkeimenden Entspannung bedrohen könnten. Ich spreche darüber natürlich nicht wegen meiner Person als solcher, und schon überhaupt nicht, weil ich mir leid täte. Haben doch schon damals eher sie mir leid getan, denn nicht ich war es, sondern sie, die freiwillig auf ihre Freiheit verzichteten. Ich erwähne das nur, um von einer anderen Seite zu beleuchten, wie leicht eine gutgemeinte Sache sich verwandeln kann in den Verrat der eigenen guten Absicht – und das wiederum nur durch das Wort, dessen Sinn offensichtlich nicht sorgfältig genug gehütet wurde. So etwas kann sehr leicht geschehen, man achtet kaum darauf, es geschieht unauffällig, leise, verstoßen – und wenn man es dann schließlich feststellt, bleibt nur eines: späte Verwunderung.

Aber das ist gerade jene teuflische Art, auf die uns die Worte zu verraten imstande sind, wenn wir bei ihrem Gebrauch nicht immerzu sehr umsichtig sind. Und häufig kann – leider – auch nur ein geringer und augenblicklicher Verlust der Umsicht tragische und nicht wiedergutzumachende Folgen haben. Folgen, die die immaterielle Welt der bloßen Worte bei weitem überschreiten und in eine schon verteufelt materielle Welt eintreten.

So: Und nun komme ich endlich zum schönen Worte „Frieden“.

Vierzig Jahre lang lese ich es in unserem Land auf jedem Dach und in jedem Schaufenster. Vierzig Jahre lang bin ich so, wie alle meine Mitbürger, zur Allergie gegen jenes schöne Wort erzogen worden, weil ich weiß, was vierzig Jahre bedeuten: mächtige und immer mächtigere Armeen als angebliche Garanten des Friedens.

Trotz diesem langen Prozeß der systematischen Entleerung des Wortes Frieden; ja, mehr noch als dies: Es wurde ihm die genau entgegengesetzte Bedeutung gegeben, als es sie laut Wörterbuch hat; trotz all dem gelang es ein paar Don Quijotes aus der Charta 77 und einigen ihrer jüngeren Kollegen aus der Unabhängigen Friedensgemeinschaft, dieses Wort „Frieden“ zu rehabilitieren und ihm seinen ursprünglichen Sinn zurückzugeben. Sie mußten allerdings für diese semantische „Perestrojka“ – nämlich das Wort Frieden vom Kopf wieder auf die Füße zu stellen – bezahlen: Fast alle jungen Anführer der Unabhängigen Friedensgemeinschaft mußten ein paar Monate dafür absitzen. Doch hatte dies Sinn: Ein wichtiges Wort ist vor seiner totalen Entwertung gerettet worden. Und das ist, wie ich hier ständig zu erklären versuche, durchaus nicht nur die bloße Rettung eines Wortes. Es ist die Rettung von etwas weit Wichtigerem.

Alles wichtige Geschehen der realen Welt – das schöne und das scheußliche – hat nämlich immer sein Vorspiel in der Sphäre der Worte.

Wie ich Ihnen schon gesagt habe, ist es heute nicht meine Absicht, Ihnen die Erfahrung eines Menschen zu vermitteln, der erkannt hat, daß das Wort immer noch Gewicht hat, wenn man dafür auch mit dem Gefängnis bezahlen muß. Meine Absicht war, eine andere Erfahrung zu bekennen, die wir in diesem Teil der Welt mit dem Gewicht des Wortes gemacht haben und die – davon bin ich fest überzeugt – universelle Gültigkeit hat: nämlich die Erfahrung, daß es sich immer auszahlt, den Worten gegenüber mißtrauisch zu sein und gut auf sie achtzugeben, und daß die Vorsicht hier nicht groß genug sein kann.

Durch Mißtrauen gegenüber den Worten kann entschieden weniger verdorben werden als durch übertriebenes Vertrauen in sie.

Übrigens, ist nicht genau das – Mißtrauen gegenüber den Worten und der Nachweis des Schrecklichen, das in ihnen unauffällig schlummern kann – die eigentliche Sendung des Intellektuellen? Ich erinnere mich, daß André Glucksmann, mein geschätzter Vorredner, in Prag einmal davon gesprochen hat, der Intellektuelle solle wie Cassandra sein, denn seine Aufgabe sei es, gut die Worte der Mächtigen zu hören, sie zu bewachen, vor ihnen zu warnen und vorherzusagen, was sie Böses bedeuten oder mit sich bringen könnten.

„Wozu Mißtrauen gut ist“

Betrachten wir noch ein Letztes: Jahrhundertelang hatten wir – Sie und ich – das heißt Deutsche und Tschechen – vielfältige Schwierigkeiten mit unserem Zusammenleben in Mitteleuropa. Für Sie kann ich nicht sprechen, doch ich glaube, daß ich für uns verantwortlich sagen kann, daß sich die uralten und über Jahrhunderte hinweg auf verschiedenste Weise genährten nationalen Animositäten, Vorurteile und Leidenschaften bei uns, den Tschechen, in den letzten Jahren verflüchtigt haben. Und es ist überhaupt kein Zufall, daß das in einer Zeit geschah, in der wir unter einem totalitären Regime litten. Dies hat in uns nämlich ein so tiefes Mißtrauen gegenüber allen Verallgemeinerungen, ideologischen Floskeln, Phrasen, Losungen, gedanklichen Stereotypen und sich anbietenden Appellen an diese oder jene Schicht unserer Emotionen, von den niedrigsten bis zu den höchsten, herausgebildet, daß wir heute zumeist schon immun sind gegenüber jeglichem hypnotisierenden Köder, und sei er von noch so suggestiver Gestalt, wie etwa traditionell der nationale oder nationalistische Appell. Unter der erstickenden Decke von Tausenden von leeren Worten, unter der wir so lange leben müssen, hat sich in uns ein so starkes Mißtrauen gegenüber der Welt der trügerischen Worte herausgebildet, daß wir heute fähig sind, besser als früher die menschliche Welt so zu sehen, wie sie wirklich ist: nämlich als die komplizierte Gemeinschaft Tausender Millionen von unwiederholbaren menschlichen Einzelwesen, die neben Hunderten von schönen Eigenschaften auch

Hunderte von Fehlern und schlechten Neigungen haben, die sich jedoch nie mit dem Bügeleisen hohler Phrasen und entwerteter Worte – wie zum Beispiel Klassen, Nationen oder politische Kräfte – zu einer einzigen homogenen Masse einebnen lassen und die so en bloc zu loben oder zu verurteilen sind, zu lieben oder zu hassen, zu verleumden oder zu feiern.

Das ist nur ein kleines Beispiel, wozu das Mißtrauen gegenüber den Worten gut ist. Ein Beispiel, mit Rücksicht auf die Gelegenheit gewählt, zu der es verwendet wird – nämlich auf den Augenblick, zu dem ein Tscheche die Ehre hat, zu einem überwiegend deutschen Publikum zu sprechen.

Am Anfang ist das Wort.

Das ist ein Wunder, dem wir zu verdanken haben, daß wir Menschen sind.

Doch zugleich ist es ein Hinterhalt, eine Prüfung, eine List und ein Test.

Größer vielleicht, als es Ihnen scheinen mag, die Sie unter den Bedingungen einer großen Freiheit des Wortes leben, also in Verhältnissen, in denen es scheinbar so sehr auf die Worte nicht ankommt.

Es kommt auf sie an.

Es kommt überall auf sie an.

Dasselbe Wort kann einmal demütig und ein anderes Mal hochmütig sein. Und außerordentlich leicht und sehr unauffällig kann sich ein demütiges Wort in ein hochmütiges verwandeln, während nur sehr schwer und langwierig sich ein hochmütiges Wort in ein demütiges wandelt. Ich habe versucht, das am Schicksal des Wortes Frieden in meinem Land zu zeigen.

Diese Welt, und vor allen Dingen Europa, befindet sich gegen Ende des zweiten Jahrtausends nach Christi an einer besonderen Kreuzung: Lange gab es nicht so viele Gründe für die Hoffnung, daß alles gut ausgeht, und niemals gab es zugleich so viele Gründe für die Befürchtung, daß, wenn alles schlecht ausgehen sollte, dies die endgültige Katastrophe sei.

Es ist nicht schwer zu belegen, daß alle Hauptbedrohungen, denen die Welt heute entgegentreten muß, vom

Atomkrieg über die ökologische Katastrophe bis zur sozialzivilisatorischen Katastrophe (damit meine ich den sich vertiefenden Abgrund zwischen reichen und armen einzelnen und Nationen), irgendwo in ihrem Inneren eine gemeinsame Ursache verborgen halten: die unauffällige Wandlung des ursprünglich demütigen Wortes in ein hochmütiges.

Hochmütig begann der Mensch zu glauben, er als Höhepunkt und Herr der Schöpfung verstehe die Natur vollständig und könne mit ihr machen, was er wolle.

Hochmütig begann er zu glauben, als Besitzer von Verstand sei er fähig, vollständig seine eigene Geschichte zu verstehen und sodann allen ein glückliches Leben zu planen, und dies gebe ihm sogar das Recht, jeden, dem die Pläne nicht gefallen, aus dem Weg zu wischen im Interesse einer angeblich besseren Zukunft aller, zu der er den einzigen und richtigen Schlüssel gefunden habe.

Hochmütig begann er von sich zu glauben, wenn er den Atomkern zertrümmern könne, sei er schon so vollkommen, daß ihm weder die Gefahr der atomaren Wettrüstung noch gar des Atomkriegs drohe.

In all diesen Fällen hat er schicksalhaft geirrt. Das ist schlimm. Aber in all diesen Fällen beginnt er schon, seinen Fehler zu begreifen. Und das ist gut.

Von all dem belehrt, sollten wir alle und gemeinsam gegen die hochmütigen Worte kämpfen und aufmerksam nach den Kuckuckseiern des Hochmuts in scheinbar demütigen Worten forschen.

Das ist ganz offenbar durchaus nicht nur eine linguistische Aufgabe. Als Aufruf zur Verantwortung für das Wort und gegenüber dem Wort ist dies eine wesenhaft sittliche Aufgabe.

Als eine solche ist sie allerdings nicht vor dem Horizont der von uns zu überblickenden Welt verankert, sondern erst irgendwo dort, wo jenes Wort sich aufhält, das am Anfang war und das nicht das Wort des Menschen ist.

Ich werde nicht erklären, warum dem so ist. Weit besser nämlich, als ich dazu imstande wäre, hat das schon Ihr großer Vorgänger und Ihr großer Vorfahre Immanuel Kant getan.

Im Streit um den richtigen Weg

Entwicklungen im BDKJ und in der kirchlichen Jugendarbeit

Die kirchliche Jugendarbeit hat mit erheblichen Problemen zu kämpfen. Wie dieses Spannungsfeld von Bischöfen, Jugendverbänden und nichtverbandlicher Jugendarbeit angegangen werden sollte, darüber gehen die Meinungen auseinander. Lothar Harles, bis 1988 Bundesvorsitzender des BDKJ, plädiert für ein offenes Gespräch zwischen allen Beteiligten über die Zielvorstellungen kirchlicher Jugendarbeit und das jeweilige Kirchenverständnis. Er will Spielraum für die Verbände, sieht aber auch die Notwendigkeit kritischer Selbstprüfung.

Im Mai 1988 trat der damalige Bundesvorstand des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) im Streit um die Friedensdienste nach heftiger interner Kritik von seinen Ämtern zurück. Ein halbes Jahr später, im November 1988, fanden Vorstandswahlen statt. Der gewählte Kandidat *Ludwig Hecke* trat trotz rechnerischer Mehrheit sein Amt nicht an. Als ehemaliges Mitglied der Partei der „Grünen“ befürchtete er, daß die innerverbandliche Unterstützung angesichts der zu erwartenden Auseinander-